

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 33 (1962)

Heft: 6

Artikel: "Richters Wilhelm" : ein Lebensbild aus früherer Zeit [Fortsetzung]

Autor: Wehrli, Dora

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807502>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf der direkten Linie Eschikofen—Müllheim führte wohl eine Brücke, aber damals nur für die Eisenbahn über die Thur. Um die Strassenbrücke zu benutzen, brauchte es einen einstündigen Umweg. Bei der für Fussgänger verbotenen Eisenbahnbrücke stand ein Bahnwärterhaus, und es galt nun für die Buben, die Momente herauszufinden, in denen der wachthabende Bahnwärter beim Essen oder sonstwie unsichtbar war, um dann schnell über die verbotene Brücke zu schleichen. Man wartete auf diese Momente in einem nahen Gebüsch oder unter der Brücke selbst. In diesen Wartezeiten schrieb Wilhelm seine französischen Uebersetzungen, denn daheim kam er erst abends spät zu den Aufgaben, wenn die Arbeiten in Haus und Hof getan waren. — Seither ist dieser Eisenbahnbrücke längst ein Fussgängerpfad angebaut worden.

Nach zwei Jahren war's aus mit der beglückenden Sekundarschulzeit bei dem geliebten Lehrer. Ein Augenleiden veranlasste den ärztlichen Rat, die Schule zu verlassen und mehr in freier Luft zu arbeiten. Den Pflegeeltern war das sehr recht; nun wurde Wilhelm richtig in die Bäckerlehre genommen und sollte Erbe und Nachfolger des ziemlich begüterten Pflegevaters werden.

«Ich schreibe es dem Gottessegne meiner betenden Mutter zu, dass ich mein Leben schon als Knabe nicht nach irdischem Gut bewertet habe. In meinem Leben ging's ähnlich wie bei Joseph: So vieles sah böse und verkehrt aus in den Voraussetzungen, aber Gott hat alles zum Guten gewendet...»

Aeusserlich nahm vorerst das Alltagsleben des Jungen wieder fast dieselben Formen an wie vor der Sekundarschulzeit. Die Konfirmation ging vorüber, ohne ihn sehr zu beeindrucken. Er wurde kräftig, tüchtig in der Backstube und in allen übrigen Arbeiten. Aber seine Gedanken beschäftigten sich je länger je mehr mit seinem Ideal, dem Seminardirektor Wehrli. Schliesslich liess er bei seinem Vormund soviel von seinen Plänen verlauten, dass er gerne Lehrer werden möchte. Das Augenleiden war längst geheilt. «Ja, er habe ja nur zwei Jahre Sekundarschule», meinte der Vormund. «Aber wenn er nicht Lust habe zum Bäckerberuf, könnte er auch Kaufmann werden oder Eisenbahnbeamter.» Er wurde einem Kaufmann vorgestellt, dann der Eisenbahndirektion. Beides misslang. — «Zum Glück!» dachte er, und unternahm nun selber den Schritt. Er ging zu seinem ehemaligen Sekundarlehrer und bat ihn, als nun Achtzehnjähriger in die dritte Sekundarklasse aufgenommen zu werden. Das gelang. Vom Herbst an erarbeitete er das Jahrespensum der dritten Klasse, und im Frühling bestand er am Seminar Kreuzlingen die Aufnahmeprüfung.

Der Biograph von Seminardirektor Wehrli hatte, von Pestalozzi und von Hofwil herkommend, das Seminar Kreuzlingen zur Zeit seines Gründers wohl in einem idealen Schimmer dargestellt. Wilhelms jugendlicher Idealismus ward an dieser Schule vielfach ernüchtert. Doch erzählt er mit Hochachtung von Direktor Rebsamen und von einzelnen Lehrern. Er arbeitete unverdrossen und lernfreudig auf sein Ziel los.

samen und von einzelnen Lehrern. Er arbeitete unverdrossen und lernfreudig auf sein Ziel los.

«Verhältnismässig schnell waren die drei Seminarjahre vorüber. Wir standen vor dem Eintritt in den Beruf und ins praktische Leben. Ich hatte mit dem Direktor nie über mein Ziel, den Anstaltsdienst, gesprochen. Aber Gott waltete auch in dieser Sache. Von zwei Anstalten her kamen Anfragen um Lehrer an unseren Direktor, und unser zwei Kandidaten stellten sich zur Verfügung. Der andere war ein Appenzeller, B. Zellweger, der von der Schurtanne Trogen kam und jetzt von der Bächtelen her. Er kam in die Anstalt Hegne, fand dort aber leider schon im nachfolgenden Sommer den Tod bei der Rettung eines ertrinkenden Zöglings beim Baden im Untersee. Ich sollte Lehrer werden in der Pestalozzi-Stiftung Schlieren, unter der Aegide von Direktor B. Tschudi, einem ehemaligen Wehrli-Schüler.»

Was hat Wilhelm, abgesehen von der Berufsausrüstung, geistig aus dem Seminar in sein Leben mitgenommen? Seminardirektor Rebsamen kam von der evangelisch-freisinnigen Theologie her, war aber ausserordentlich duldsam gegen Andersdenkende und war zum Beispiel auch sozusagen befreundet mit dem katholischen Religionslehrer des Seminars. Pietistisch gerichtete Seminaristen konnten mit ihm in Widerspruch geraten. Ohne Aufhebens war das auch bei Wilhelm der Fall. Er wollte aus Treue zu seiner frommen Mutter auf demselben Wege bleiben wie sie, ob auch die Seminarinflüsse seinen geistigen Horizont nun immerhin erweiterten.

«Du guter lieber Pestalozzi, wie hast du recht mit deinem unaufhörlichen Hervorheben der Wertung eines erhabenen Mutterbildes!

Ich empfinde es noch jetzt als ein Manko, dass uns Rebsamen diesen genialen Mann nicht in seiner ganzen Grösse vor Augen gestellt hat, wie es hätte sein sollen. Ich glaube, er hat dies später korrigiert, als er mit den neu eingetretenen Klassen regelmässig ‚Lienhard und Gertrud‘ las und die darin enthaltenen Ideen erläuterte. Ich selber vertiefte mich erst in meiner Lehrzeit ins Pestalozzi-Studium, und zwar auf Anregung von Dir. Tschudi, der Pestalozzi hoch verehrte.

Alles in allem waren die Seminarjahre für mich eine schöne Zeit. Mein Leben lang habe ich gerne darauf zurückgeschaut.

Seminar Kreuzlingen

*Fromme Stiftung, altes Kloster,
Seh' ich dich erhaben steh'n
an des Bodensees Gestade,
still Gelände, traut und schön.
Kirchenstiftung warst du einstens
dort in längst entschwundner Zeit;
Schulstiftung bis du geworden
unter uns Modernen heut'.
Mönche schritten durch die Gänge,
Priester dienten am Altar,*

und die Mettenglöcklein riefen
zum Gebet die Pilgerschar.
Aus dem Kloster ist geworden
nun ein Lehrerseminar.
Studienvolk in alter Kirche
betet jetzt noch vorm Altar.
Mancher Jüngling fand im Kloster
echter Bildung lichten Schein,
und es ist ihm da geworden
gar ein freundliches Daheim.
Das bist du auch mir geworden,
ich empfind' es allzumal,
dass du gabst für alle Zeiten
mir ein hohes Ideal.

Die Pestalozzistiftung in Schlieren als erste Station
im «Armenerzieher»-Beruf

Genau zehn Jahre nach dem Eintritt bei den Pflegeeltern in Eschikofen, nämlich am 1. Mai 1875, trat ich meine Stelle in Schlieren an. Der Empfang daselbst ist mir nicht so lebendig in der Erinnerung geblieben wie derjenige 10 Jahre früher bei der «Beckin». Jetzt sollte also «Anstaltsleben» für mich Tatsache werden. In taktvoller, verständiger Weise führte mich Herr Direktor Tschudi in meine Obliegenheiten ein. Eigentümlich berührte mich der Name «Direktor» in einer Anstalt, die 40 verwilderte Buben beherbergte. Mir schien, die sollten einen «Vater» haben, zumal den meisten von ihnen doch das würdige Vater- und Mutterbild gefehlt hatte. — Ausser dem Direktor und seiner Frau gehörten zum Anstaltspersonal zwei Lehrer, eine Haushaltgehilfin, ein Knecht und eine Köchin. Als Lehrer hatte ich die Unterschule zu übernehmen.»

Es war die einzige Unterschule, die Wilhelm Wehrli in seinem Leben hatte, und er dachte sein Leben lang gern an diese zurück. Das dauerte jedoch nur ein Jahr. Als ein neuer Kollege in der Anstalt nachrückte, wurde dem nun bewährten Lehrer Wehrli die Oberschule übertragen.

«Anstaltsleben ist ein erkünsteltes Jugendleben und niemals einem guten Familienleben gleichwertig. Aber eine auf landwirtschaftlicher Basis aufgebaute Erziehungsanstalt hat doch einen grossen Vorteil sowohl der Familie als der öffentlichen Schule gegenüber: Alles Leben in Schule und Haus und Landwirtschaft ist gemeinsam und kann entsprechend erzieherisch und schulisch voll ausgewertet werden. Wie es Pestalozzi verlangt, können Kopf, Herz und Hand harmonisch ausgebildet werden. Demgegenüber wirken die intellektuellen und noch mehr die moralischen Defekte der Zöglinge hemmend und entmutigend. O wie oft stand ich junges Lehrkandidätlein vor diesen Schwierigkeiten wie der Ochs am Berg! Aber es kam mir bei meiner bescheidenen Repräsentationsfigur und mit physischen Kräften nicht übermässigen Ausstattung ungeheuer zugute, dass ich in allen bäuerlichen Arbeiten sattelfest war.»

Ja, bescheiden war seine «Präsentationsfigur»! Er war klein und eher schwächling von Statur. Rötliche, oft

allzu lange Haarsträhnen hingen ihm zuweilen über das Gesicht, dessen dicke, durch die Blutstauung einer zu eng ansitzenden Brille gerötete Nase gleich auffiel. Er kümmerte sich wirklich so wenig um seine äussere Erscheinung wie weiland Vater Pestalozzi. Dem Hausvater stiegen angesichts speziell dieser roten Nase Vermutungen auf: «Tagsüber geht er doch nie ins Wirtshaus — etwa nachts?» Und zweimal erwaachte der junge Lehrer aus dem ersten Schlaf der Uebermüdung — er schief in einer Ecke des Knabenschlafsaales — am Schimmer eines Kerzenlichts: Der Herr Direktor kontrollierte gegen Mitternacht hin, ob der Lehrer wirklich im Bett und nicht etwa heimlich ins Wirtshaus abgeschlichen sei. — Dann aber schenkte der Vorgesetzte dem jungen Lehrer bald wirklich sein unbeschränktes Vertrauen. Ruhig reiste er auch mit seiner Familie in die Ferien und lud ihm Führung und Verantwortung der Anstalt auf.

«Die Zöglinge waren zum Teil recht interessante Menschenlein. Ich als Lehrgehilfe wollte sie erziehen; derweilen erzogen auch sie mich ...

Ganz anfangs schon, kaum 5 Wochen nach meinem Antritt, erlebte ich eine tragische Overture. Der 4. Juni 1875 war ein heisser Sommertag. Nach dem Heuen ging man baden, mein Kollege und ich mit den Knaben. Von einem Gewitter war das Wasser etwas trübe und stand höher als früher. Ich wäre lieber mit den Knaben wieder umgekehrt, doch mein Kollege, der ja die Stelle besser kannte, bestand darauf, dass die Knaben baden sollten. Wir Lehrer blieben am Ufer, mit Hemd und Hose bekleidet. Plötzlich ertönte der Notruf: ‚Es nimmt den Schochli hinunter!‘ Ich stürzte mich, bekleidet mit Hose, Hemd und Stiefeln, ins Wasser und schwamm ihm nach, hatte ihn schon beinahe erreicht. Aber plötzlich zogen mich die vollen Stiefel unter Wasser. Hätte mich nicht der älteste Zögling, ein guter Schwimmer, zurückgerissen, so wäre es auch um mein Leben geschehen gewesen. Karl Schoch war ertrunken, und man kann sich denken, was das für uns für eine fürchterliche Heimkehr mit den Knaben war ... Ich habe mir aus dem Nachlass des ertrunkenen Knaben ein Aufsatzheft angeeignet und viele Jahre als Andenken aufbehalten, bis ich es zum 30. Jubiläum der Pestalozzistiftung an Herrn Tschudis Nachfolger — der sich nicht mehr Direktor nannte — sandte und er es ins Archiv der Anstalt aufnahm ...»

Direktor Tschudi stellte sich väterlich zu dem jungen Lehrer ein und verschaffte ihm nach Möglichkeit die erwünschte Gelegenheit zu allerlei Weiterbildung. Er sah in ihm den künftigen Kollegen und stand später nicht an, ihn zu ermuntern, wenn irgendwo ein Anstaltsleiter gesucht wurde. Er richtet auch mit ihm und Frau Tschudi gemeinsame Leseabende ein. Da wurde zum Beispiel Goethes ‚Faust‘ gelesen, und man befasste sich gründlich mit Heinrich Pestalozzis Leben und Schriften. Dies gab dem jungen Erziehungsbeflissenen massgebende Richtung fürs ganze Leben.

Man hörte damals in Erzieherkreisen viel von den Anstalten des Georg Müller in England. *Dahin* zog es nun den jungen Pädagogen, und auf dieses Ziel hin lernte er die englische Sprache. Er suchte auch am Seminar

Unterstrass den Direktor Bachofner auf, zu dem er grosses Vertrauen fasste. Gleichzeitig öffnete sich ihm ein anderer Weg:

In Höngg war aus einer einfachen, braven Schiffersfamilie ein Mann hervorgegangen, der es vom kleinen Schreiberlehrling bis zum angesehenen Seidenfabrikanten und Millionär gebracht hatte, *Kaspar Appenzeller*. Er war ein ausgezeichnete Geschäftsmann und hatte zugleich ein seltenes soziales Verantwortungsgefühl gegenüber der Not gefährdeter Jugend. So entstand durch seine Bestrebungen etwas, was Heinrich Pestalozzi erstrebt hatte: Eine Erziehungsstätte, die sich durch die Arbeit der Zöglinge weitgehend selbst erhält. Allerdings eine Erziehungsstätte für *schulentlassene* Jugend. Er eröffnete 1857 die Mädchenanstalt *Wangen*, wo eine Schar gefährdeter junger Mädchen in erzieherische Obhut und zum Teil unterrichtliche Weiterbildung aufgenommen wurde. Diese Mädchen verdienten also in der dazugehörigen Seidenzwirnerei ihren Lebensunterhalt mit ihrer Hände Arbeit. In ähnlicher Weise entstand auch die Mädchenanstalt *Tagelswangen*.

Während einer Krankheit hatte Appenzeller vor Gott das Gelübde getan, fortan alljährlich zwei Drittel vom Ertrage seines Vermögens für Zwecke der Wohltätigkeit und Gemeinnützigkeit zu verwenden. Dieses Gelübde hielt er treulich im Gefühl grösster Verantwortung und im Gedanken an den Ausspruch Jesu vom Kamel und vom Nadelöhr. Den beiden Mädchenanstalten fügte er im Jahr 1874 eine entsprechende Gründung für 14—18jährige Knaben hinzu: die Anstalt *Brüttisellen*, die aber nicht wie die Mädchenanstalten die Beschäftigung aus seinen Betrieben hernehmen konnte. Er wählte die Schuhindustrie und legte mit dieser Knabenwerkstätte, ohne es zu ahnen, den Grund zu der heutigen *Schuhfabrik Brüttisellen*, heute *Walder & Cie*.

Durch die Eröffnung der Eisenbahnlinie Winterthur—Zürich waren Gasthäuser an dieser Strassenstrecke unnütz und käuflich geworden. So ein Gasthaus, das «Rössli», kaufte Appenzeller, richtete Anstalt und Werkstätte ein und berief den Lehrer *Jakob Enz* und seine Frau aus dem Thurgau als Leiter der Anstalt, die vorerst für 12 Knaben eingerichtet wurde. *Jakob Enz* schrieb später rückblickend:

«So zog ich mit meiner Frau und meinen zwei Töchtern im September 1874 ins ehemalige Gasthaus zum ‚Rössli‘ in Brüttisellen ein. Die Wirtsstube war unser Speisesaal geworden, der Tanzsaal im zweiten Stock das Arbeitslokal für die Knaben. Im Stall stand eine Ziege und zwei Schafe. Als Zugabe waren vorhanden eine Menge Mäuse, Schwabenkäfer und Wanzen, über die wir erst nach langem Kampfe Meister wurden.»

Eine Aarburger Schuhfabrik verpflichtete sich zur Lieferung von Arbeit und Material. Die ersten Zöglinge zogen ein. Bald wurde am Schustertisch emsig gearbeitet. Die letzte Eintragung im Tagebuch von Vater *Enz*, das er weiter zu führen wie es scheint dann nicht mehr Zeit hatte, lautet:

«Der Herr hat Grosses an uns getan; des sind wir fröhlich! All das Schwere, das wir uns ehemals vor-

gestellt, hat Er uns leicht gemacht. Unsere zwölf Zöglinge bezeugen durch Wort und Verhalten, dass sie froh sind, eine Heimat gefunden zu haben. Sie sind mir aber auch alle so lieb, diese Buben! Nie hätte ich geglaubt, dass einem fremde Knaben so lieb werden könnten. Das alles ist des Herrn Werk. Ihm sei Lob und Dank! ...»

Das war der Beginn der Knabenanstalt Brüttisellen. Diese entsprach einem grossen Bedürfnis. Die Anmeldungen häuften sich. Es kam vor, dass Knaben selbst um ihre Aufnahme baten, um ein Heim zu bekommen, oder die Gelegenheit suchend, das Schusterhandwerk zu erlernen. Die Anstalt wurde vergrössert, die Zöglingzahl wuchs, aber im gleichen Mass musste der familiäre Charakter des Anstaltslebens zurückgehen. — Die Schuhfabrik in Aarburg lieferte nicht mehr genug Arbeit in die vergrösserten Knabenwerkstätten. Da beschloss Herr Appenzeller, der Anstalt eine eigene selbständige Schuhfabrik anzugliedern. Das bedingte Anstellung von Fachpersonal. Es gelang leider nicht, pädagogisch geeignete Leute dafür zu finden. Diese Berufsarbeiter, deren Einfluss und Leitung nun die Anstaltsknaben während der Arbeitszeit ausgeliefert waren, gehörten nicht zum Anstaltshaushalt, und einige von ihnen übten keinen guten Einfluss auf die Zöglinge aus. Vater *Enz* bekam solche Einflüsse im Unterricht und im häuslichen Zusammenleben zuweilen empfindlich zu spüren, um so mehr, als die Zöglingzahl inzwischen auf 50 und darüber gestiegen war.

Im Mai 1878, just während in einer Arbeitspause die Knaben im Freien spielten, ertönte von der Nachbarschaft her erschreckend ein «Fürio», und gleichzeitig schlugen die Flammen aus dem Dach des Anstaltsgebäudes. Die Feuerwehr vermag noch den unteren Hausteil zu retten. Aber fusshoch steht abends das ser der Hydranten in den Schlafsälen. Wo sollte die grosse Familie Unterkunft finden? Der Wirt des Gasthauses zum «Schwanen» im nahen Baltenswil schafft Platz im Tanzsaal. Dorthin werden die geretteten Bettstücke geschafft und der Hausvater mit den Knaben umgesiedelt. Die Hausmutter mit den zwei Töchtern findet ein vorübergehendes Asyl im befreudeten Pfarrhaus *Wangen*. Beim Wiederaufbau wurde das Anstaltsgebäude um ein Stockwerk erhöht, und umsichtig organisierte Herr Appenzeller eine eigene Anstalts-Feuerwehr, die dann wirklich noch durch einen späteren Brandausbruch auf die Probe gestellt wurde und sich bewährte. Beide Brände waren durch eine Unvorsichtigkeit im Arbeitsraum ausgebrochen.

Ständig stieg die Anzahl der aufgenommenen Zöglinge. Ständig zeigten sich auch die Disharmonien zwischen den erzieherischen Bemühungen der Hauseltern und den Einflüssen der ebenfalls wachsenden Arbeiterzahl. Alle diese Sorgen zehrten an den Kräften der alternenden Hauseltern *Enz*, besonders der Mutter. «Suchen Sie junge Kräfte für unsere Aufgabe» bat Vater *Enz* Herrn Appenzeller. Auf seine Bitte versprachen sie auszuharren, bis für passende Nachfolger gesorgt war. So kam der Moment, da Direktor *Tschudi* in Schlieren um Rat gefragt wurde und seinen Hilfslehrer warm als Hausvater nach Brüttisellen empfahl. Vorerst sollte er als Hilfslehrer kommen, eine passende Gemahlin suchen und dann die Leitung übernehmen.

(Fortsetzung folgt)